

Schrift und Schriftlichkeit Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Offprint

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

V. Funktionale Aspekte der Schriftkultur Functional Aspects of Literacy

44. Schriftlichkeit und Sprache

1. Theoretische Grundlagen
2. Universale Aspekte schriftlicher Sprache und Konzeption
3. Diskurstraditionelle Aspekte schriftlicher Sprache und Konzeption
4. Einzelsprachliche Aspekte schriftlicher Sprache und Konzeption
5. Primat der Schriftlichkeit?
6. Literatur

1. Theoretische Grundlagen

1.1. Schriftlichkeit: Medium und Konzeption

Wer sich mit der Problematik der Schriftlichkeit im Hinblick auf Sprache und Sprachen beschäftigt, stößt unweigerlich auf begriffliche Schwierigkeiten, die damit zusammenhängen, daß die Termini 'mündlich/schriftlich' in doppeltem Sinne verwendet werden: zum einen beziehen sie sich auf das *Medium* der Realisierung sprachlicher Äußerungen, wo 'mündlich' = 'phonisch' und 'schriftlich' = 'graphisch' ist; zum anderen meinen die beiden Termini oft den Duktus, die Modalität der Äußerungen sowie die verwendeten Varietäten, kurz: die *Konzeption*, die die Äußerungen prägt (vgl. insbes. Söll 1985, 17–25; auch Behaghel 1927, 24, 27; De Mauro 1970; Chafe 1982). Der Begriff 'konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit' zielt also auf Aspekte der sprachlichen Variation, die in der Forschung häufig unscharf als 'Umgangssprache/Schriftsprache', 'informell/formell', 'Grade der Elaboriertheit' usw. erfaßt werden.

Beim Medium sind die Begriffe 'mündlich/schriftlich' dichotomisch zu verstehen (unbeschadet der Tatsache, daß jederzeit ein Medienwechsel, sei es beim Vorlesen, sei es beim Diktieren, stattfinden kann). Bei der Konzeption bezeichnen die Begriffe 'mündlich/schriftlich' demgegenüber die Endpunkte eines Kontinuums. Man vergleiche in dieser Hinsicht die Abstufungen zwischen Äußerungsformen, wie 'familiäres Gespräch', 'Privatbrief', 'Ge-

setzestext' etc., wie sie auf Abb. 44.1 tentativ angesetzt sind (zu diesem Schema genauer Koch & Oesterreicher 1985). Der wissenschaftliche Vortrag ist also beispielsweise trotz seiner Realisierung im phonischen Medium konzeptionell 'schriftlich', während der Privatbrief trotz seiner Realisierung im graphischen Medium konzeptioneller 'Mündlichkeit' nähersteht.

Die prinzipielle Unabhängigkeit von Medium und Konzeption steht nicht im Widerspruch dazu, daß einerseits zwischen dem phonischen Medium und konzeptionell mündlichen Äußerungsformen, andererseits zwischen dem graphischen Medium und konzeptionell schriftlichen Äußerungsformen eine ausgeprägte Affinität besteht (die Dreiecke in Abb. 44.1 symbolisieren die Stärke der Affinitäten). Ein familiäres Gespräch verbleibt eben normalerweise im phonischen Medium, ein Gesetzestext wird in aller Regel graphisch gespeichert.

Nichtsdestoweniger sind für kulturgeschichtliche, pragmatische und sprachgeschichtliche Umbrüche gerade die gegenläufigen Kombinationen (medial graphisch/konzeptionell mündlich; medial phonisch/konzeptionell schriftlich) von besonderem Interesse (vgl. 3.1.). Ohnehin besteht ja für alle Kommunikationsformen grundsätzlich die Möglichkeit der „medium-transferability“ (Lyons 1981, 11); dies alles gilt selbstverständlich nur für Gesellschaften, die über eine Schrift verfügen.

Die rein mediale Umsetzung vom phonischen ins graphische Medium bezeichnen wir als *Verschriftung*. Ihr steht die *Verschriftlichung* gegenüber, die rein konzeptionelle Verschiebungen in Richtung Schriftlichkeit meint (vgl. 2. und 4.2.); Oesterreicher 1993.

1.2. Distanz und Schriftlichkeit

Hinter dem, was hier als konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit bezeichnet wird, verbergen sich fundamentale Charakteristika

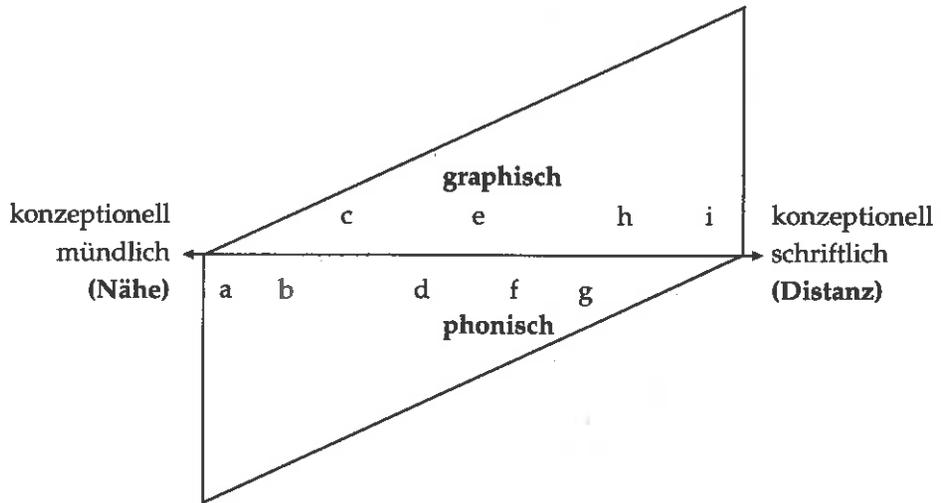


Abb. 44.1: Schematische Anordnung verschiedener Äußerungsformen im Feld medialer und konzeptioneller Mündlichkeit/Schriftlichkeit (a = familiäres Gespräch, b = Telefongespräch, c = Privatbrief, d = Vorstellungsgespräch, e = Zeitungsinterview, f = Predigt, g = wissenschaftlicher Vortrag, h = Leitartikel, i = Gesetzestext)

von Kommunikationssituationen. Sie lassen sich fassen mit Hilfe von Parametern wie 'raum-zeitliche Nähe oder Distanz der Kommunikationspartner', 'Öffentlichkeit', 'Vertrautheit der Kommunikationspartner', 'Emotionalität', 'Situations- und Handlungseinbindung', 'Verhältnis des Referenzbezugs zur Sprecher-origo' (vgl. Bühler 1965, 102 ff), 'kommunikative Kooperation', 'Dialog/Monolog', 'Spontaneität', 'Themenfixierung' usw. Bis auf den erstgenannten sind alle diese Parameter skalar zu denken; ihr Zusammenwirken und ihr 'Mischungsverhältnis' ergeben das Relief der verschiedenen Äußerungsformen, die sich damit auf dem in 1.1. beschriebenen konzeptionellen Kontinuum situieren lassen (→ Art. 1). Dem Schriftlichkeits-Pol entsprechen dabei die Parameterwerte 'raum-zeitliche Distanz', 'öffentlich', 'fremde Partner', 'emotionslos', 'situations- und handlungsentbunden', 'wenig Referenz auf origo', 'keine Kooperationsmöglichkeit seitens des Rezipienten', 'monologisch', 'reflektiert-geplant', 'fixes Thema' usw.

Ausgehend von 'raum-zeitlicher Nähe/Distanz' läßt sich metaphorisch auch von 'sozialer', 'emotionaler', 'referentieller' Nähe und Distanz sprechen. Das Kontinuum zwischen 'Nähe' und 'Distanz' im so definierten Sinne steht für anthropologisch begründbare,

universale Kommunikationshaltungen. Sie sind prominentester Ausdruck des typischerweise gestaffelten Wirklichkeitsbezugs des Menschen (vgl. Schütz & Luckmann 1979/84; Graumann 1964). Die entsprechenden Kommunikationsbedingungen sind in pragmatisch-soziolinguistischer Perspektive auch als 'Redekonstellationstypen' beschrieben worden (vgl. Steger et al. 1974). Das Voranschreiten vom Nähe- zum Distanz-Pol kann in wesentlichen Punkten sogar als Interpretationsmaßstab für den phylo- und ontogenetischen Auf- und Ausbau menschlicher Sprachfähigkeit dienen (vgl. Ochs 1979; Givón 1979, 207–233, 290–309).

Diese universale Perspektive und die Terminologie 'Nähe/Distanz', die keinerlei mediale Assoziationen mehr weckt, rückt im übrigen die Tatsache in den Blick, daß selbst in oralen, also schriftlosen Gesellschaften (vgl. etwa Ong 1982) Äußerungsformen ein wie auch immer geartetes kommunikativ-konzeptionelles Relief aufweisen, das sich von extremer Nähe hin zu stärker distanzsprachlichen Formen erstreckt. Den medial nur phonisch realisierbaren Distanzbereich in oralen Gesellschaften kann man auch als elaborierte Mündlichkeit bezeichnen (vgl. Koch & Oesterreicher 1985, 29–31; genauer unten 3.1.; → Art. 30).

1.3. Schriftlichkeit und die Ebenen des Sprachlichen

Für die Erforschung und Darstellung der Probleme von Schriftlichkeit ist – wie für alles Sprachliche – die sprachtheoretische Unterscheidung von drei Ebenen grundlegend (vgl. Coseriu 1981, 7, 35–47), die auch die Gliederung des vorliegenden Artikels bestimmt:

- Die universale Ebene betrifft das *Sprechen*, also die allgemein-menschlichen Sprachvollzüge. Hinsichtlich der konzeptionellen Schriftlichkeit geht es hier um die Anforderungen, die unter den Bedingungen kommunikativer Distanz ohne jede historische Spezifikation für lexikalisch-semantiche, syntaktische und textuell-pragmatische Versprachlichungsleistungen gelten und denen sich alle Sprachen bei der Verschriftlichung zu unterwerfen haben (Kap. 2.).
- Auf der historischen Ebene sind zwei Bereiche zu unterscheiden. Zum einen müssen hier die *Diskurstraditionen* behandelt werden (Textsorten, Gattungen, Stilrichtungen, Gesprächsformen). Diese von Sprachgemeinschaften im Prinzip unabhängigen Traditionen weisen ein jeweils historisch zu bestimmendes und unter Umständen auch wandelbares konzeptionelles Profil auf (Kap. 3.). – Zum anderen interessieren natürlich vor allem die historischen *Einzel Sprachen*, die schriftliche Varietäten besitzen bzw. ausbilden müssen, was bedeutet, daß sie bestimmte Sprachmittel auf den Gebrauch im Distanzbereich – im Prinzip willkürlich und daher wandelbar – festlegen (Kap. 4.). Charakteristisch für die Einzelsprachen und ihre Entwicklung sind auch bestimmte Optionen im Bereich des graphischen Mediums: Schriftsysteme, Phonie-Graphie-Korrespondenzen, Verschriftungsprobleme, Orthographie und Normierung. Auf diese wichtigen medialen Aspekte der Schriftlichkeit ist hier jedoch nicht einzugehen (→ Kap. III dieses Handbuchs).
- Die dritte Ebene ist diejenige des aktuellen *Diskurses*, der als einmalige Äußerung zu betrachten ist. Diese Ebene ist für die Sprachwissenschaft nicht *per se* wichtig, sondern bietet gerade nur das Material für Erkenntnisse auf den anderen genannten Ebenen (Corpora).

2. Universale Aspekte schriftlicher Sprache und Konzeption

Aus 1.2. ergibt sich, daß – zunächst einmal ganz unabhängig von der Existenz einer Schrift – ein Mehr oder Weniger an kommunikativer Distanz in allen Sprachgemeinschaften notwendig ist. Die Versprachlichungsanforderungen, denen im Distanzbereich genügt werden muß, sind oft genug beschrieben worden (vgl. Ludwig 1980; Schlieben-Lange 1983, 46 ff; Chafe 1985; → Art. 2). Es geht vor allem um Kommunikation über große Zeiträume und weite Entfernungen hinweg sowie um die Möglichkeit, die Äußerungen aus der Einmaligkeit der Sprechsituation zu lösen, ihnen eine gewisse Stabilität, ja 'Endgültigkeit', und damit mehrfache Verfügbarkeit zu sichern ('Wiedergebrauchsrede' im Sinne Lausbergs 1979, 10–19).

Die Schrift *qua* graphisches Medium ist nicht notwendige Bedingung – wenn auch ideales Instrument – zur Realisierung der kommunikativen Anforderungen der Distanz. Eine Sprachgemeinschaft besitzt nicht schon allein dadurch, daß sie ein Schriftsystem nutzen kann, bereits eine konzeptionell vollwertige Schreibsprache. Eine solche ist nämlich jeweils Produkt eines langwierigen historischen Prozesses, den wir mit Heinz Kloss als *Ausbau* bezeichnen können (1978, 37 ff). Ausbauprozesse begegnen uns immer dann, wenn Sprachen aus eigener Kraft oder unter dem Einfluß existierender Kultursprachen in die Schriftlichkeit hineinwachsen (vgl. 2.2.); solche Prozesse können aber auch institutionell initiiert und gesteuert werden, etwa in der Sprachplanung (vgl. Haugen 1983; zahlreiche Beiträge in Fodor & Hagège 1983–1990). Der Grad des Ausbaus eines Idioms ist nach Kloss (1978, 55 ff) sogar ein Kriterium dafür, ob diesem Idiom der Status einer 'Sprache' oder eines 'Dialekts' zukommt (vgl. auch Coseriu 1980; Muljačić 1985).

Der sprachliche Ausbau eines Idioms hat zwei Aspekte. Zum einen muß das Idiom sukzessive ein Maximum an kommunikativen Funktionen und Diskurstraditionen im Distanzbereich übernehmen. Diese Probleme des *extensiven Ausbaus* behandeln wir in Kap. 3. Zum anderen muß das betreffende Idiom in seinen sprachlichen Ausdrucksmitteln so ausgestaltet werden, daß es den universalen Anforderungen konzeptioneller Schriftlichkeit genügen kann: wir sprechen hier von *intensivem Ausbau*. (Im Gegensatz

zu Haarmann 1988 beziehen wir die rein einzelsprachlich orientierten Aspekte der Selektion und der Kodifizierung (4.3.2./3.) nicht in den Begriff 'Ausbau' mit ein).

In 2.1. sollen nun zunächst die universalen Merkmale zusammengestellt werden, die das Profil (konzeptionell) schriftlicher Sprache prägen und typische Zielvorgaben von intensiven Ausbauprozessen darstellen. Wir können dieser Skizze ein schärferes Relief verleihen, indem wir jeweils die universalen Merkmale (konzeptionell) mündlicher Sprache kontrastierend dagegensetzen.

2.1. Konzeptionell schriftliche Sprache: Profil und intensiver Ausbau

2.1.1. Textuelle und pragmatische Aspekte

Ein Charakteristikum konzeptioneller Mündlichkeit stellen auf textueller und pragmatischer Ebene die sog. Gesprächswörter und verwandte Verfahren dar, die auf Situations-einbettung, geringe Planung, Dialogizität und Emotionalität zugeschnitten sind: Gliederungssignale, *turn-taking*-Signale, Sprecher-/Hörer-Signale, *hesitation phenomena*, Korrektursignale, Interjektionen und Abtönungsverfahren (vgl. etwa Burkhardt 1982; Rath 1985, 1657–1660; Koch & Oesterreicher 1990, 51–76). In der situationsentbundenen, stark geplanten, eher monologischen und schwach emotionalen schriftlichen Sprache sind Gesprächswörter entweder überflüssig oder müssen durch aufwendigere Elemente und Verfahren ersetzt werden, die dieselben Funktionen erfüllen. Was die Textgliederung angeht, so kann sich schriftliche Sprache nicht mit der linear-reihenden und vorläufigen Artikulation durch typisch mündliche Gliederungssignale begnügen, sondern bevorzugt eine hierarchisch komplexe Textgliederung mit explizit-eindeutigen Signalen. Diese gilt es im Ausbauprozess von Idiomen bereitzustellen (z. B. *einerseits ... andererseits ...; erstens ... zweitens ... drittens ...; schließlich ...; zwar ... aber ...*).

Generell zeichnet sich Schriftlichkeit durch einen nahezu ausschließlich mit sprachlichen Mitteln hergestellten Typ von Textkohärenz aus (Fritz 1982; Beaugrande & Dressler 1981, 50–117), der eine durchstrukturierte semantische Progression und eine explizite Verkettung zwischen Sequenzen im Text erfordert. Besondere Bedeutung kommt hier einer planungsintensiven Textphorik zu, bei der einerseits Kongruenzregeln strikt beachtet werden müssen, andererseits aber auch eine erhebliche

che Variation bei der Substitution koreferenter Ausdrücke möglich ist, etwa Renominalisierungen des Typs *Heine ... Er ... Der Dichter ...* (vgl. Raible 1972, 160–166).

Ein wichtiges Mittel der Verkettung sind ferner die Satzverknüpfungen: in den schriftlichen Varietäten der verschiedensten Sprachen wird – mit diskurstraditionellen Schwankungen – die sog. Asyndese, aber auch die Häufung bloßer UND-Verknüpfungen möglichst selten eingesetzt, vielmehr wird die Differenzierung und Präzisierung der logischen Relationen zwischen Sätzen bei allen Ausbauprozessen vorangetrieben (Konjunktionen; vgl. auch 2.1.2.).

Bezüglich der Makrostruktur distanzsprachlicher Texte fällt auf: typisch mündliche Verfahren wie das Präsens als Erzähltempus werden aufgegeben; die Redewiedergabe durch die direkte Rede weicht der wesentlich planungsintensiveren indirekten Rede usw. (vgl. Koch & Oesterreicher 1990, 73–81).

Gerade auf der Ebene des Textes treten nun allerdings auch die medialen Aspekte der Kommunikation deutlich hervor. In Gesellschaften, die zwar über Schrift verfügen, aber die schriftliche Speicherung weithin nur als Bindeglied zwischen Diktieren und Vorlesen/Vortragen nutzen (zu Antike und Mittelalter vgl. etwa Balogh 1926/27; Saenger 1982), werden die Modelle zur Formulierung komplexer Textstrukturen vorrangig durch eine lebendige Gedächtniskultur bereitgestellt, aber natürlich durch einen beträchtlichen Schematismus erkaufte (Formeln, Stereotype usw.). Demgegenüber ermöglicht eine Textproduktion und -rezeption, die sich ausschließlich im graphischen Medium vollzieht, eine wesentlich komplexere und langfristige Planung und Lektüre mit vielfältigen, sich wiederholenden Korrektur- und Kontrollvorgängen, die den Zugriff auf externe Wissensspeicher erlauben ('Sekundärliteratur', Kommentare, Enzyklopädien, Lexika; Grammatiken). Diese Bedingungen setzen eine erhöhte Kreativität und Individualität frei und lassen die Produktion und Rezeption – natürlich auch syntaktisch und semantisch – hochkomplexer und doch variabler Texte zu (vgl. Eigler et al. 1990).

2.1.2. Syntaktische Aspekte

Es ist bekannt, daß unter den Bedingungen kommunikativer Nähe nicht-'wohlgeformte' oder nicht-satzförmige Äußerungen ihre Funktion dank der schon in 2.1.1. erwähnten Kontextstützung und Redundanz uneinge-

schränkt erfüllen (vgl. Koch & Oesterreicher 1990, 82–101; Sornicola 1981; auch Havers 1931, passim; Hofmann 1951, 103 ff; 163 f). Im Distanzbereich, wo die Last der Information in stärkstem Maße auf dem sprachlichen Anteil ruht, müssen die syntaktische Wohlgeformtheit und das explizite, aber zugleich kompakte Satzformat respektiert und ausgebaut werden (vgl. Pawley & Syder 1983). Nicht zufällig vermeiden die schriftlichen Varietäten der verschiedensten Sprachen Kongruenzschwächen, Fehlstarts, Anakoluthe, Nachträge sowie holophrastische Äußerungen (Typ *Einmal mit, bitte!*) und Aposiopesen (Typ *Wenn der kommt, ...!*), die nur 'empraktisch' verständlich sind (vgl. Bühler 1965, 154–168; Hofmann 1951, 53–55). Gleiches gilt für Segmentierungsphänomene, die eine beträchtliche Lockerung der syntaktischen Integration darstellen (vgl. etwa *Restaurants, the situation is helpless in Chapel Hill; Mit dem kann ja keiner arbeiten, mit so 'nem Hammer*).

Gefördert wird die syntaktische Integration und Präzision hingegen durch folgende Phänomene, die regelmäßig Gegenstand des syntaktischen Ausbaus sind und die in frühen Phasen der Verschriftlichung zu Unsicherheiten führen: Differenzierung von Präpositionen und hypotaktischen Konjunktionen, Regularisierung von Tempus- und Modusgebrauch (z. B. *consecutio temporum*), Intensivierung der Möglichkeit von Subordination und Hypotaxe, z. B. vorgeschaltete und mehrfache Hypotaxe, Partizipialkonstruktionen (vgl. etwa Bossong 1979, 165–196; Raible 1992, 78–111). Zu denken ist hier auch an den in der Schriftlichkeit teilweise extrem praktizierten 'Nominalstil', bei dem durch syntaktische und lexikalische Mittel eine maximale Kondensierung der Information erreicht wird (vgl. Bally 1965, 365 f; Polenz 1988, 24–48).

2.1.3. Lexikalisch-semantische Aspekte

Unter den Bedingungen kommunikativer Nähe ist das in der Äußerung verwendete Wortmaterial nur ein Faktor, der – neben Situations- und Wissenskontext, Anwesenheit der Partner usw. – zur Bedeutungsgebung beiträgt. Dies erklärt auch die häufige Verwendung sogenannter *passe-partout*-Wörter und Präsentative sowie die geringe Variation in der Wortwahl (vgl. Koch & Oesterreicher 1990, 102–114).

Im Distanzbereich, wo textexterne Faktoren – sieht man einmal von den überindivi-

duellen Wissenskontexten ab – weit weniger wirksam werden können und wo auch die Redundanz mündlicher Kommunikation dysfunktional wäre, ist es notwendig, durch Differenzierung des lexikalischen Materials die fehlenden außersprachlichen Kontexte zu kompensieren und eine Vielzahl lexikalischer Einheiten für einen raschen, präzisen Zugriff auf Referenzobjekte bereitzustellen. Nur so können die gesamte gesellschaftliche Realität und die Vielfalt der in ihr distribuierten Wissensbestände flächendeckend erfaßt werden. Der Ausbauprozess umfaßt daher gerade auch eine Verfeinerung der lexikalischen Paradigmatik (Wortschatzerweiterung, konsequente Nomenklaturen, reflektierte Synonymenscheidung usw.), eine Intensivierung der Wortbildung bzw. Entlehnung (vgl. 2.2.) sowie eine systematischere Nutzung von Abstraktionsmöglichkeiten (mehr Sachverhaltsabstrakta, konsequentere Begriffshierarchien: vgl. hierzu Bossong 1979, 87–164). Zu untersuchen wäre auch die Rolle, die bestimmte Typen von Metaphern und Metonymien bei der polysemischen Steigerung der Funktionalität des Fachwortschatzes spielen (vgl. etwa Hahn 1980, 393).

Darüber hinaus ist eine derartige Diversifikation des lexikalischen Materials im Verbund mit intensiver Planung Bedingung der Möglichkeit lexikalischer Variation im Text und der in schriftlicher Kommunikation häufig zu beobachtenden hohen *type:token*-Relation (vgl. Söll 1985, 63–65).

Mündliche Sprache weist nun in bestimmten durch Emotionalität gekennzeichneten Sinnbezirken durchaus einen beachtlichen lexikalischen Reichtum auf: verstärkende und drastische Metaphern, Hyperbeln usw. (vgl. Koch & Oesterreicher 1990, 114–120). Was diesen Punkt betrifft, so orientiert sich die schriftliche Sprache bei ihren eher flächendeckenden lexikalischen Differenzierungen gerade nicht am Kriterium der Emotionalität, sondern an dem einer versachlichten kontextunabhängigen Nutzung des in lexikalischen Einheiten komprimierten gesellschaftlichen Wissens.

2.2. Spontaner und fremdinitiierteter Ausbau

Die Überlegungen zum Ausbau dürfen keinesfalls in dem Sinne mißverstanden werden, daß mündliche Varietäten etwa *per se* 'defizitär' wären (vgl. etwa Bernstein 1960/61); sie sind nämlich im Nähebereich voll funktionsfähig, aber natürlich im Distanzbereich nicht einsetzbar (übrigens gilt dies umgekehrt auch

für die schriftlichen Varietäten im Nähebereich!). Solche funktionellen Begrenzungen werden in all jenen historischen Situationen spürbar, wo bislang rein mündliche Idiome sich den Distanzbereich eröffnen müssen. Dies geht nie ohne tiefgreifende Veränderungen der entsprechenden Idiome im universalen (vgl. 2.2.) wie auch im einzelsprachlichen Bereich ab (vgl. 4.2.; 4.3.2./3.).

Bestimmte Sprachen haben den intensiven Ausbauvorgang weitestgehend 'aus eigener Kraft', d. h. im Rahmen der Vorgaben des eigenen Sprachsystems geleistet (Altägyptisch, Altgriechisch, Chinesisch, Arabisch u. a.). In allen Kulturkreisen und Epochen tritt uns allerdings viel häufiger der Fall der *Akkulturation* entgegen, bei der eine Sprachgemeinschaft im Kontakt mit einer überlegenen Schriftkultur in einen 'Ausbausog' gerät. Dabei ist es unvermeidlich, daß aus der akkultrierenden Sprache lexikalische Elemente entlehnt oder durch *calque* nachgebildet werden (Gräzismen im Latein; Latinismen in europäischen Sprachen; Arabismen im Spanischen, Türkischen, Persischen usw.). Auch syntaktische Konstruktionstypen werden imitiert, in Extremfällen sogar Präpositionen und Konjunktionen direkt übernommen (vgl. Raible 1992, 203 f.).

Eine derartige Sprachmischung manifestiert sich, zumindest in der Anfangsphase der *Akkulturation*, auch auf der Textebene: in bestimmten Passagen, ja sogar in ganzen Textteilen, kann einfach die akkultrierende Sprache verwendet werden. So erscheint etwa das Latein in frühen romanischen und deutschen juristischen und religiösen Texten (Urkunden, Predigten, Dichtungen usw.), das Altkirchenslawische in frühen rumänischen Dokumenten (vgl. Windisch 1993). Bestimmte textuell relevante Elemente verfestigen sich sogar langfristig als Versatzstücke in diastratisch/diaphasisch hohen Sprachvarietäten der akkulturierten Sprache (*ergo, item*; frz. *primo, secundo, tertio*; engl. *i. e. = id est, e.g. = exempli gratia* usw.).

In bestimmten Fällen ist unbezweifelbar, daß durch Ausbauübernahmen 'Lücken' in den Ausdrucksmitteln der akkulturierten Sprache geschlossen werden (vgl. etwa Joseph 1987, 93 f.). Nicht selten jedoch ergibt sich bei derartigen Übernahmen ein gewisser 'Überschuß': es werden aus der akkultrierenden Sprache Elemente übernommen, deren Funktion in der akkulturierten Sprache eigentlich schon abgedeckt ist ('Luxus-Entlehnungen'; vgl. Koch 1987).

Das weitere Schicksal der Luxus-Entlehnungen in der akkulturierten Sprache kann sehr unterschiedlich sein. Sie können wieder aufgegeben oder in diaphasisch sehr hohe Register abgedrängt werden (z. B. der dem Lateinischen nachgebildete *AcI* im Französischen und Italienischen seit der Renaissance). Wenn sie sich halten, findet entweder eine mehr oder minder deutliche – etwa quasi-synonymische – Funktionsdifferenzierung statt (z. B. engl. Gallizismen wie *mutton* oder *liberty* neben *sheep* oder *freedom*), oder aber die Entlehnung marginalisiert oder verdrängt das autochthone Element (z. B. der Gallizismus *tanzen* für dt. *walzen* oder die Monatsnamen lateinischer Herkunft für dt. *Hartung, Hornung* usw.). Zu betonen ist, daß keineswegs alle Entlehnungsprozesse zwischen Sprachen im Kontext des Ausbaus zu sehen sind. Auch im Bereich der Mündlichkeit kommt es selbstverständlich zu Sprachkontakten mit Übernahmen (Latinismen in germanischen Sprachen; lexikalischer Austausch in den Sprachen des Balkanbunds; viele der heute weltweit verbreiteten Anglizismen).

2.3. System, Norm und Ausbau

Es wurde bereits hervorgehoben, daß nicht-ausgebaute Idiome nicht 'minderwertig' sind und den Ausbau im Prinzip auch aus eigener Kraft bewerkstelligen können.

Im Gegensatz zu den Verhältnissen auf einzelsprachlicher Ebene (vgl. 4.1.1.) sind auf der hier betrachteten universalen Ebene die Unterschiede zwischen mündlichen und schriftlichen (ausgebauten) Varietäten bzw. Sprachen nämlich vielfach nicht sehr tiefgreifend. Weithin betreffen sie nur Frequenzunterschiede in der Verwendung bestimmter Elemente oder Verfahren oder die mehr oder weniger starke Nutzung von im Sprachsystem angelegten Möglichkeiten, also nur Fakten der *Norm* im Sinne von Coseriu 1979 (vgl. Koch & Oesterreicher 1985, 28 f.). Die fundamentalen Kategorien von Einzelsprachen werden also von entsprechenden Ausbauprozessen nicht tangiert.

Echte *Systemveränderungen* könnte man am ehesten dort erwarten, wo neue lexikalische, eventuell sogar grammatikalische Elemente hinzukommen, da sich hierdurch die paradigmatische Binnenstruktur und damit der Systemwert der Elemente ändert. Die Komplexität der Verhältnisse zeigt sich beispielsweise an den hypotaktischen Konjunktionen der romanischen Sprachen. Es wäre verfehlt anzunehmen, daß die Möglichkeiten

der Hypotaxe als solcher im Vulgärlatein/Frühromanischen *qua* gesprochener Sprache stark geschrumpft und erst in der Periode der Akkulturation dieser Sprachen durch das Lateinische wieder aufgeblüht seien (so Tekavčić 1980, 859, 912). Nicht einmal die Bildungstypen der hypotaktischen Konjunktionen erfahren eine grundsätzliche Innovation (vgl. etwa zum Altfranzösischen Stempel 1964, 385–459). Zu konzidieren sind allenfalls Erweiterungen des Inventars der Konjunktionen und damit kleinräumige Veränderungen im Oppositionsgefüge eines Subsystems.

3. Diskurstraditionelle Aspekte schriftlicher Sprache und Konzeption

Die eben dargestellten Zusammenhänge, die sehr allgemeine Kennzeichen konzeptioneller Schriftlichkeit betreffen, müssen nun selbstverständlich historisch konkretisiert werden, und zwar in der Perspektive der jeweils gewählten oder erwarteten Sinngewandungen und Zielsetzungen der Kommunikationsakte. Sie manifestieren sich in den Diskurstraditionen (Gattungen, Textsorten, Stilen, Gesprächsformen, Sprechakten usw.; vgl. 1.3.).

3.1. Konzeptionelle Dynamik von Diskurstraditionen

Diskurstraditionen als historische Größen unterliegen notwendigerweise dem Wandel: Herausbildung und Ausdifferenzierung neuer Diskurstraditionen und ihre (Ver-)Festigung, Generalisierung bestehender Traditionen, Marginalisierung und Absterben von Traditionen. Hierbei spielen gerade konzeptionelle und mediale Veränderungen eine wichtige Rolle. Dazu nur drei Beispiele:

– In der Antike kultivierte der Privatbrief eine nächstsprachliche Orientierung im graphischen Medium (vgl. etwa Cicero, *Ad Quintum fratrem*, I, 1, 45: „[...] cum tua lego, te audire et [...], cum ad te scribo, tecum loqui videor[...]“). Im Mittelalter gerieten demgegenüber nahezu alle Briefgattungen in den Sog des auch in den Urkunden praktizierten extrem distanzsprachlichen Schemas des *dictamen* (*salutatio* – *exordium* – *narratio* – *petitio/dispositio* – *conclusio*; vgl. Koch 1987). Eine Wiederbelebung der Formel ‘Brief als Gespräch’ erleben wir im 18. Jahrhundert, etwa bei Gellert und Lessing (vgl. Gauger 1986, 28 f). In jüngster Zeit ist nun gar der Verfall einer Kultur des Privatbriefs als Folge

einer medialen Innovation, des Telefons, beklagt worden.

– Trotz ihrer Benennung als ‘Redekunst’ ist die abendländische Rhetorik letztlich immer auf distanzsprachliche Kommunikation im phonischen Medium ausgerichtet gewesen (vgl. Ong 1982, 9 f; 108–111; 116). Mühelos konnten daher Regeln der Rhetorik zur Abfassung – je schon graphisch gespeicherter – distanzsprachlicher literarischer Texte herangezogen werden und damit in die Poetik Eingang finden (vgl. Ueding & Steinbrink 1986, 23; 36 f; 66–69; 84–86; 91 ff; 138–140; Lausberg 1973, §§ 35, 1156–1242). Bis in die Neuzeit hinein wurden die poetischen Regeln (Topik, Stilfiguren usw.) genutzt. Der dadurch häufig entstandenen distanzsprachlichen Artifizialität stellten sich ‘antirhetorische’ literarische Strömungen im Namen von Natürlichkeit, Spontaneität, Individualität und Authentizität entgegen (Empfindsamkeit, Sturm und Drang, Romantik usw.). Ähnliche, immer auch als konzeptionell zu verstehende Argumente kommen regelmäßig bei der erbitterten Diskussion um literarische Strömungen und Stile zum Tragen (vgl. etwa den Mannerismus, bes. Marinismus, Kulteranismus, Konzeptismus in Italien und Spanien; dazu Hauser 1964, bes. 268–352; ferner Ueding & Steinbrink 1986, 95–98).

– Die elaborierte Mündlichkeit in oralen Gesellschaften (vgl. 1.2.) umfaßt distanzsprachliche Diskurstraditionen: Spruchweisheiten, Beschwörungs- und Zauberformeln, Rätsel, Sagen, Heldenlieder (vgl. Schlieben-Lange 1983, 78–80; Chafe 1982, 49–52; Akinnaso 1985, 333–346). Es handelt sich hier um einen ganz spezifischen, gedächtniskulturell und situationell verankerten Typ von Distanzsprachlichkeit, der nicht einfach mit dem uns vertrauten, letztlich schriftgestützten Typ identifiziert werden darf. In der Regel liegen uns heute, wenn überhaupt, Reflexe elaborierter Mündlichkeit nur in graphischer Fixierung vor. Am Beispiel der mittelalterlichen Heldenepik (vgl. das ahd. *Hildebrandslied*; den engl. *Beowulf*; die air. *Táin Bó Cuailnge*; die afrz. *Chanson de Roland*; den sp. *Cantar de Mio Cid*) läßt sich zeigen, daß bei der Aufzeichnung, die ohnehin bereits einen Vitalitätsverlust signalisiert, das jeweilige konzeptionelle Profil der Diskurstraditionen durch schriftgestützte Elaborierung verändert wird (vgl. etwa Zumthor 1983; Wolf 1988; Schaefer 1992; Tristram 1988; Duggan 1973; Montgomery 1977).

In ähnlicher Weise ließen sich natürlich die konzeptionellen und medialen Aspekte zahlreicher anderer diskurstraditioneller Verschiebungen diskutieren: im juristischen Bereich (Gewohnheitsrecht, Gerichtsurteil, Urkunden usw.), in den dramatischen Genera (Komödie, Lesedrama, Theaterdialog/Filmdialog usw.), im Bannkreis des Konversationsideals des 16.–18. Jahrhunderts. (Literatur, Predigt, Wissenschaftsprosa) usw.

3.2. Diskurstraditionen und extensiver Ausbau

In 2.2. haben wir den extensiven Ausbau beschrieben als zunehmende Befähigung eines Idioms, auch in Diskurstraditionen im Distanzbereich verwendet zu werden. Genau genommen gilt sogar, daß der Prozeß der Verschriftlichung schubweise nach Distanzdiskurstraditionen erfolgt und nie Einzelsprachen oder einzelne Idiome (vgl. 4.) als ganze erfaßt (vgl. fürs Italienische etwa Krefeld 1988). So ist beispielsweise unverkennbar, daß bei der Verschriftlichung in der Romania ganz bestimmte Distanzdiskurstraditionen – quer durch die einzelnen Idiome – eine 'Vorreiterrolle' spielen (Eide, Predigten, Heiligenviten, weltliche Lyrik usw.; vgl. Koch 1993) und daß demgegenüber andere diskurstraditionelle Domänen mit deutlicher 'Verspätung' folgen, in diesem Fall also länger dem Latein vorbehalten bleiben (literarische Prosa, Historiographie, Wissenschaftsprosa usw.; vgl. Stempel 1972). Nicht zufällig bemißt Kloss (1978, 37–63) den Ausbaugrad einer Sprache an diskurstraditionell gestaffelten Parametern. In dieser Sicht lassen sich etwa Idiome wie das Färöische, Irische oder Sorbische nur als teilausgebaut ansehen (vgl. Haarmann 1988, 45), da ihnen ausgeprägt schriftliche Domänen wie kultur- bzw. naturwissenschaftliche Forscherprosa und naturwissenschaftlich-technische Zweckprosa fehlen, die von vollausgebauten Schriftsprachen abgedeckt werden (in diesen Fällen: Dänisch, Englisch und Deutsch).

Extensiver Ausbau und Ausbaufizite sind jedoch nie endgültig. So drängen bestimmte Sprachen, z. B. das heutige Katalanisch, in die letzten ihnen noch zum vollen Ausbau fehlenden Domänen. Umgekehrt haben heute schon einige voll ausgebaute kleinere europäische Schriftsprachen, etwa das Niederländische oder das Ungarische, ihren extensiven Ausbau, vor allem in der naturwissenschaftlich-technischen Forscherprosa, zugunsten des Englischen weitestgehend auf-

gegeben. Mehr und mehr sind von diesem Prozeß sogar Sprachen wie das Deutsche und das Französische betroffen (vgl. etwa Kalverkämper & Weinrich 1986; Hagège 1987, 149–163; Gauger 1991).

4. Einzelsprachliche Aspekte schriftlicher Sprache und Konzeption

Das Nähe/Distanz-Kontinuum, das in Zf. 1. als universales Grundprinzip sprachlicher Variation vorgestellt wurde, muß notwendigerweise in irgendeiner Form in allen Sprachgemeinschaften wirksam sein. Dies bedeutet, daß auf der historischen Ebene das Spannungsverhältnis zwischen Nähe und Distanz sich nicht nur in den praktizierten Diskurstraditionen (vgl. 3.), sondern auch in den einzelsprachlichen Fakten ausprägt. Diese konzeptionelle Relevanz der entsprechenden einzelsprachlichen Phänomene liegt jedoch nicht immer offen zutage, da sie vielfach als *disiecta membra* in Disziplinen wie der Sprachgeschichte, Dialektologie, Soziolinguistik, Varietätenlinguistik, Lexikographie, Sprachdidaktik und Sprachkritik thematisiert werden.

4.1. Schriftlichkeit und Sprachvariation

Die Historizität von Einzelsprachen impliziert, daß diese keine homogenen Gebilde darstellen, sondern eine interne Variation aufweisen, die mit einer Vielzahl deskriptiver Normen korrespondiert. Individuen und Gruppen partizipieren an dieser Variation in der Weise, daß sie über eine gestaffelte Kompetenz verfügen, die aber natürlich nie die Gesamtheit aller in der Sprachgemeinschaft vorhandenen Varietäten umfaßt.

4.1.1. Dimensionen der Sprachvariation

Die Frage ist nun, wie sich diese einzelsprachlichen Varietäten zu dem universalen konzeptionellen Nähe/Distanz-Kontinuum verhalten. Normalerweise unterscheidet man drei Varietätendimensionen: Diatopik, Diastratik und Diaphasik (vgl. Coseriu 1980). Jede dieser Dimensionen weist eine interne Skalierung auf: starke ↔ schwache diatopische Markierung, niedrige ↔ hohe diastratische bzw. diaphasische Markierung. Diese Skalierungen spiegeln jeweils die Abstufungen des konzeptionellen Kontinuums wider (vgl. den Anfang von Zf. 2.). Es ist kein Zufall, daß in allen Sprachgemeinschaften diatopisch

stark markierte Varietäten konzeptioneller Schriftlichkeit fernstehen. Der enge Kommunikationsradius von Mundarten und Dialekten steht im Widerspruch zu der für konzeptionelle Schriftlichkeit definitorischen maximalen Reichweite (daher bleibt Dialektliteratur marginal und versteht sich auch oft so; vgl. jedoch unten 4.2.2. zum Altgriechischen). GleichermäÙen ist die Verwendung diastratisch und diaphasisch als niedrig markierter sprachlicher Erscheinungen im Bereich der auf Formalität, Prestige usw. angelegten konzeptionellen Schriftlichkeit nicht opportun. Zugeschnitten auf distanzsprachliche Kommunikation ist somit eine minimal diatopisch markierte und diastratisch/diaphasisch als hoch markierte Varietät: die 'Schriftsprache'.

Wenn man nun aber das Verhältnis der drei Varietätendimensionen zueinander betrachtet, so ist unübersehbar, daß sie in einer gerichteten Beziehung zueinander stehen: in Form einer 'Varietätenkette' funktionieren diatopisch stark markierte Elemente sekundär auch als diastratisch niedrig, und diastratisch niedrig markierte Elemente können ihrerseits sekundär in die niedrige Diaphasik einrücken (so werden Dialekte in der Regel signifikant häufiger von Unterschichtsprechern, aber durchaus auch als informelles 'Register' gebildeter, sozial höherstehender Sprecher verwendet).

Letztlich 'hängt' die gesamte Varietätenkette, wie schon angedeutet, an den Abstufungen des konzeptionellen Nähe/Distanz-Kontinuums. Nachdem es in universaler Hinsicht einen ganz eigenen Typ konzeptionell geprägter Variation gibt (1a in Abb. 44.2; vgl. 2.1.), ist es naheliegend anzunehmen, daß sich die konzeptionelle Variation auch in einzelsprachlicher Hinsicht nicht nur aus den drei 'Dia'-Dimensionen speist.

Für bestimmte Sprachen wird inzwischen auch im einzelsprachlichen Bereich eine eigene Varietätendimension 'gesprochen-geschrieben' anerkannt (vgl. etwa zum Französischen: Martinet 1980, 158–163; Söll 1985, 34–43; zum Deutschen: Ludwig 1980, 323 f; zum Italienischen: Holtus 1983). Die hier relevanten sprachlichen Unterschiede sind keineswegs alle als „Stil“, als „Abwahlregularitäten“ (Steger 1987, 57) anzusehen, sondern tangieren zum Teil sogar das System der Sprache (vgl. im Frz.: gesprochen nur *il a chanté*, aber geschrieben *il a chanté/il chanta*; ähnlich im Dt.: gesprochen *machst du/machste*, aber geschrieben nur *machst du* usw.).

Vielfach wird versucht, derartige Fakten in der diaphasischen Dimension (2 in Abb. 44.2) unterzubringen (vgl. Albrecht 1986/90, I, 81; III, 69–71; auch Hunnius 1988). Zum einen besteht hier jedoch die Gefahr, daß man die Unterscheidung Medium vs. Konzeption ganz auf die Unterscheidung Medium vs. Diaphasik reduziert. Zum anderen wird übersehen, daß, wie Söll (1985, 190 ff) gezeigt hat, die diaphasischen Registermarkierungen den sprachlichen Phänomenen gar nicht fest anhaften, sondern sich, entsprechend der konzeptionellen Ausrichtung der Kommunikation, jeweils verschieben: z. B. rückt bei dt. *kriegen-bekommen-erhalten* die Markierungsskala des Geschriebenen ('familiär' – 'neutral' – 'gewählt') im Gesprochenen nach oben (etwa 'neutral' – 'gewählt' – 'gestelzt'). Die sprachtheoretisch fundamentale Bezugsgröße ist in der Tat das in Zf. 1. beschriebene kommunikative Nähe/Distanz-Kontinuum. Es ist methodisch nicht akzeptabel, dieses *tertium* seinerseits einer partikulären Varietätendimension – hier der Diaphasik – unterzuordnen.

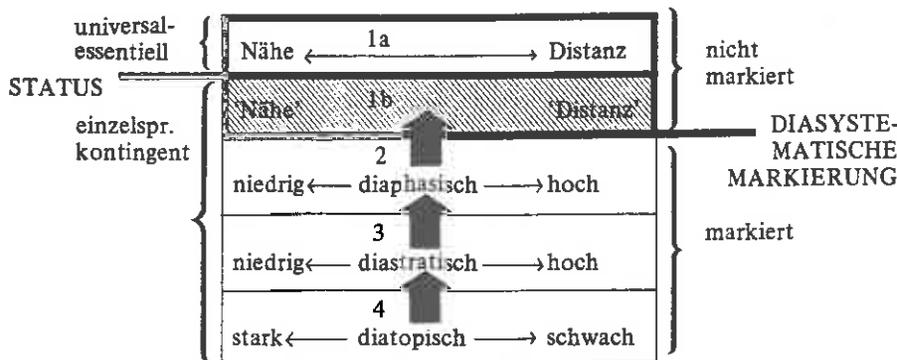


Abb. 44.2: Dimensionen der Sprachvariation

Mithin spricht alles dafür, eine eigene Varietätendimension 'gesprochen-geschrieben' auch im einzelsprachlichen Bereich anzusetzen (vgl. Oesterreicher 1988, 376–378; Koch & Oesterreicher 1990, 13–15); sie ist in Abb. 44.2 als Ebene 1b wiedergegeben.

4.1.2. Ausgestaltungen des Varietätenraums

Diese sprachtheoretische Modellierung des 'Varietätenraums' ist im Prinzip auf alle historischen Einzelsprachen anwendbar (zur historischen Konstitution solcher Varietätenräume s. u. 4.3.), wobei sich allerdings zum Teil erhebliche Unterschiede in der 'Auslastung' der einzelnen Varietätendimensionen ergeben. Ganz unterschiedlich kann etwa das Profil des Distanzbereichs sein: rigorose Ausgrenzung diatopischer Variation etwa im Französischen gegenüber größerer Toleranz etwa im Deutschen und Italienischen; homogene vs. polyzentrische Norm der 'Schriftsprache' (vgl. etwa Französisch vs. Englisch und Spanisch mit ihren europäischen, amerikanischen u. a. Standards). Was den Nähebereich betrifft, so denke man an das unterschiedliche Relief der Varietätendifferenzen: etwa an die starke dialektale Differenzierung (4 in Abb. 44.2) im Deutschen, Italienischen, Finnischen und Japanischen gegenüber der relativen (!) Einheitlichkeit im Isländischen oder auch im Russischen oder an die vergleichsweise geringere Auslastung der Varietätendimension 1b im Deutschen und erst recht im Spanischen gegenüber der schon erwähnten besonders starken Auslastung im Französischen (vgl. zu den genannten Sprachen die Angaben in Haarmann 1975; Comrie et al. 1987; Koch & Oesterreicher 1990, 235–237).

Die extremste Konstellation im Bereich 1b ist von Ferguson (1959) unter dem Stichwort *Diglossie* beschrieben worden: In bestimmten Sprachgemeinschaften besteht eine strikte Funktionstrennung zwischen einer 'high-variety' und einer 'low-variety', die zwar miteinander verwandt sind, sich aber auf allen Ebenen der Sprache außerordentlich stark unterscheiden. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß die H-Varietät genau nur als Varietät der konzeptionellen Schriftlichkeit fungiert (Predigt, Parlamentsrede, Universitätsvorlesung, Zeitungsartikel, Dichtung usw.), während die L-Varietät gerade die Varietät der konzeptionellen Mündlichkeit ist (Gespräch mit Verwandten, Freunden und Kollegen, Anweisungen an Dienstboten, Worte in politischen Karikaturen usw.; → Art. 60). Beispiele für eine

derartige Diglossiesituation liegen vor in der arabischen Sprachgemeinschaft, im lateinisch-romanischen Mittelalter (vgl. 4.3.3.), ferner in der deutschen Schweiz. In diesen Zusammenhang kann man auch die Sprachsituation in Gebieten wie Jamaica, Haïti oder Cabo Verde stellen, in denen ein kreolischer 'Basilekt' einer damit verwandten europäischen Schriftsprache gegenübersteht, die als 'Akrolekt' fungiert (vgl. Romaine 1988, Kap. 5 passim; Holm 1988, 9); allerdings muß man sich hier bereits fragen, ob es sich überhaupt noch um Varietäten 'einer' Sprache handelt. Die von Ferguson beschriebene Funktionstrennung von H und L kann allerdings auch bei sehr verschiedenen, sogar nicht direkt miteinander verwandten Sprachen beobachtet werden: französisch-basiertes *créole* und Englisch in St. Lucia; Althochdeutsch und Latein vor 800; dakoromanische Volkssprache und Altkirchenslawisch im Mittelalter. In diesen Fällen sollte man nicht von 'Diglossie' sprechen, sondern von 'Bilingualismus', der als gesellschaftlich geregelter Bilingualismus mit Funktionstrennung natürlich sowohl vom gesellschaftlichen Bilingualismus ohne Funktionstrennung, z. B. in der heutigen mehrsprachigen Schweiz, als auch vom bloß individuellen 'Bilinguismus' zu unterscheiden ist (vgl. Schlieben-Lange 1991, 37–41; → Art. 60).

4.2. Prozesse der Verschriftlichung

4.2.1. Typisierung

Der Einstieg in die Verschriftlichung von Sprachformen, d. h. das Eindringen von bisher auf den Nähebereich beschränkten Sprachformen in den Distanzbereich, ist ein vielgestaltiger historischer Prozeß, der nichtsdestoweniger bestimmte Typisierungen erlaubt (vgl. zu 4.2. insgesamt: Haarmann 1975, 140–207, 249–219; 1988; Scaglione 1984; Joseph 1987). Folgende Aspekte sind dabei zu berücksichtigen: (1) Die frühen Formen der Verschriftlichung sind nicht unbedingt mit den späteren Schriftsprachen zu identifizieren und werden deshalb als 'Schreibtraditionen' (*scriptae*) bezeichnet (vgl. Gossen 1967; Geuenich 1985, 984 f.). (2) Derartige *scriptae* sind in der Regel von kleinräumiger Gültigkeit, können aber in der historischen Entwicklung geographisch expandieren; dieser Vorgang, bei dem andere Idiome – mit oder ohne *scripta*-Ansätze – in den Nähebereich verwiesen werden, kann mit Kloss (1978, 60 f) als 'Überdachung' bezeichnet werden; das

Produkt dieses Prozesses wird häufig als 'Koiné' bezeichnet (im folgenden 'Koiné₁'). (3) *Scriptae*, die freilich nie mit einem lokalen nächstsprachlichen Idiom völlig gleichgesetzt werden dürfen, können direkt auf einer diatopisch mehr oder weniger klar lokalisierten, einheitlichen Sprachform basieren (nach Haarmann 1975, 149: 'monodialektal'; besser wohl: 'monotopisch'), oder aber sie können eine Misch- und Ausgleichsform darstellen; auch dies wird häufig als 'Koiné' bezeichnet (im folgenden 'Koiné₂').

Beispiel für den seltenen Fall einer monotopischen *scripta*, die keiner Überdachung mehr bedurfte, ist die altisländische Schriftsprache bis in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Häufiger sind monotopische *scriptae*, die in einem Überdachungsprozeß geographisch weit expandieren zu einer Koiné₁ (z. B. die hellenistisch-griechische Κοινή auf attisch-ionischer Grundlage im östlichen Mittelmeerraum, die ja dem Phänomen 'Koiné₁' den Namen gegeben hat, oder das Latein, Sprache Roms, in der Westhälfte des Imperium Romanum). Eine solche überdachende *scripta* kann sich im Kontakt mit ihr verwandten regionalen Sprachformen des Nahbereichs geographisch diversifizieren und letztlich in mehrere eigenständige *scriptae* übergehen (z. B. das Altkirchenslawische auf makedobulgarischer Grundlage, das sich in eine russische, bulgarische und serbische Kirchensprache differenziert). Eine völlig andere, polyzentrische Konstellation treffen wir in Gebieten an, in denen sich eine ganze Reihe ursprünglich gleichberechtigter, jeweils mehr oder weniger monotopischer *scriptae* herausbildet, z. B. in althochdeutscher Zeit Alemannisch, Bairisch, Ostfränkisch usw. (vgl. Geunich 1985). In der Regel verdrängt jedoch eine dieser *scriptae* aus politischen und/oder soziokulturellen Gründen sukzessive mehrere andere *scriptae* und überdacht schließlich als Schriftsprache (Koiné₁) ein größeres Gebiet (besonders markant im mittelalterlichen Nordfrankreich: das Französisch der Ile-de-France, das sich gegenüber Pikardisch, Normannisch, Champagnisch, Lothringisch usw. ab dem 13. Jahrhundert durchsetzt und Grundlage der französischen Schriftsprache wird). Völlig anders verläuft die Entwicklung, wenn am Anfang der Verschriftlichung bereits eine Misch- und Ausgleichssprache, also eine Koiné₂, steht, wo demnach weder Monotopik noch Polyzentrik der *scriptae* vorliegt (z. B. bei der mittelalterlichen kymrischen Schriftsprache; die im wesentlichen attisch-ionische

griechische Κοινή war also gerade keine Koiné₂!). In Fällen wie dem des Ungarischen bildet sich demgegenüber eine Koiné₂ erst spät, im 16. Jahrhundert, aus schwankenden, regional beeinflussten, aber nicht polyzentrischen Schreibtraditionen.

Bei all dem ist zu bedenken, daß auch Schriftsprachen auf monotopischer Grundlage im Laufe der Sprachgeschichte durch eine mehr oder weniger große Zahl diatopischer Elemente nicht zuletzt zum Zwecke des lexikalischen Ausbaus angereichert werden.

4.2.2. Instabilitäten und Komplikationen

Vor einer endgültigen Überdachung und Koinisierung ergeben sich teilweise instabile Konstellationen, in denen sich diatopisch oder diachronisch markierte *scriptae* diskurs-traditionell bestimmte Nischen bzw. besondere Entfaltungsräume sichern. So war im Altgriechischen zunächst die archaische, homerische (im wesentlichen ionisch geprägte) Dichtersprache auf Epik und Hexameter-Dichtung, der äolische Dialekt auf monodische Lyrik und der dorische auf chorische Dichtung spezialisiert (vgl. Hiersche 1970, 77f). In Schweden konkurrierten im 13./14. Jahrhundert eine altertümlichere (Gesetzes-sammlungen), eine progressivere (Ritterdichtungen, Eriks-Chronik) und eine teilweise noch nordisch geprägte, dann zunehmend latinisierende Sprachform (religiöse Übersetzungsprosa) (vgl. Wessén 1968, 100–103).

Auf dem Weg von der *scripta* zur vollausgebildeten (und ausgebauten: vgl. 2.1.; 3.2.) Schriftsprache ist mit einer Fülle von Komplikationen zu rechnen. Ein bemerkenswerter Fall diatopischer Diskontinuität liegt im Deutschen vor, wo, abgesehen von der anfänglichen Polyzentrik in althochdeutscher Zeit (vgl. 4.2.1.), die weiteren Etappen der Schriftsprachentwicklung unterschiedlich zentriert sind: eher ober- und mitteldeutsch im Mittelhochdeutschen (vgl. Rautenberg 1985), eher ostmitteldeutsch im Neuhochdeutschen (vgl. Eggers 1985). Bestimmte Sprachformen bleiben auf halbem Wege zur Selbständigkeit stehen, wobei es Unterschiede gibt im 'Selbstbewußtsein' der Sprechergemeinschaft sowie im 'Abstand' (vgl. 4.3.1.) zur nächstverwandten Schriftsprache, die als 'Überdachungskonkurrentin' auftreten kann, aber nicht muß (vgl. Galegisch – Portugiesisch/Spanisch; Sardisch – Italienisch; Letzeburgisch – Hochdeutsch). Bestimmte Sprachformen sinken aus der schon mehr oder weniger erreichten Schriftsprachlichkeit

in den Nähebereich (und in die Dialektliteratur) zurück, z. B. Niederdeutsch, das noch bis ca. 1500 einen dem Niederländischen vergleichbaren Status hatte (vgl. Peters 1985; Sodmann 1985). In einzelnen Fällen erleben wir nach dem Absterben der schriftsprachlichen Tradition einen späteren Neuansatz (vgl. Haarmann 1975, 202–204, 320; 1988, 42 f), so etwa beim Weißrussischen eine erste Phase im 15.–18. Jahrhundert und dann eine ganz neue Schriftsprache auf der Basis nächsprachlicher Varietäten ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Einzig in seiner Art dürfte der Fall des in der Antike im Nähe- wie im Distanzbereich voll entwickelten Hebräisch sein, das schon ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. im Nähebereich ausgestorben war (dafür dann Arabisch, Romanisch, v. a. Judenspanisch, Jiddisch usw.). Allein das Hebräische als Schriftsprache stellt die Kontinuität zum modernen Hebräisch des 20. Jahrhunderts her, das als gesprochene Sprache nach 1880 in Rußland und Polen und dann vor allem bei den jüdischen Siedlern in Palästina auf der Grundlage eben dieser Schriftsprache wiederbelebt wurde (vgl. Rabin 1988, 49–52).

4.3. Verschriftlichung, Varietätenraum und Standardisierung

4.3.1. Konstitution des Varietätenraums

Die in 4.2. angedeuteten historischen Prozesse der Verschriftlichung haben nun massive Rückwirkungen auf den Varietätenraum, wie er in 4.1. zunächst in sprachtheoretischer Perspektive charakterisiert wurde. Streng genommen ist sogar davon auszugehen, daß sich der einer historischen Einzelsprache entsprechende Varietätenraum überhaupt erst durch Zentrierung auf bestimmte distanzsprachliche Varietäten hin konstituiert (vgl. Muljačić 1989). Man darf sich nicht der Illusion hingeben, daß das Kriterium der Interkomprehension oder überhaupt des Abstandes, d. h. der rein sprachlichen Ähnlichkeit zwischen Idiomen (vgl. Kloss 1978, 24 ff, 63 ff), die Grenzen zwischen den historischen Einzelsprachen bereits vorzeichnete (man denke nur an die extremen Unterschiede zwischen Dialekten des Chinesischen und andererseits an die Interkomprehensibilität zwischen den skandinavischen Sprachen). Vielmehr ist es allein die – letztlich kontingente – Überdachung durch eine Schriftsprache, die etwa festlegt, daß einerseits zwei so verschiedene Sprachformen wie das Holsteiner Platt und das Hochalemannische gleichermaßen deut-

sche Dialekte, andererseits aber zwei so ähnliche Sprachformen wie das *leonés* und das nordportugiesische *transmontano* Dialekte zweier verschiedener Einzelsprachen (Spanisch und Portugiesisch) sind. Der 'Sog', den die Überdachung durch eine Schriftsprache auch auf nur mäßig mit ihr verwandte nächsprachliche Idiome ausübt, wird deutlich an dem Phänomen, das Kloss als 'Scheindialektisierung' bezeichnet (1978, 67–70; vgl. auch Muljačić 1985, 47, 52–55; Haarmann 1988, 21): in den Nähebereich zurückgefallene Idiome wie Ostfriesisch, Kaschubisch oder okzitanische *parlers* werden von den Sprechern durchaus wie diatopische Varietäten der sie überdachenden Standardsprache (Deutsch, Polnisch, Französisch) empfunden.

4.3.2. Standardisierung: Selektion

Die Herausbildung einer Schriftsprache beinhaltet einen Prozeß der *Standardisierung* (dazu etwa Joseph 1987; Beiträge in Scaglione 1984). Es erfolgt in jedem Fall eine Selektion aus der Gesamtheit der Sprachmittel, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der sich konstituierenden Sprachgemeinschaft vorhanden sind (hinzu kommt häufig die Kodifizierung: vgl. 4.3.3.). Bei der Selektion werden zusätzlich zu den diatopischen Festlegungen (vgl. 4.2.1.) auch Abwahlen getroffen, die den sozialen und situativ-kommunikativen Anforderungen der Distanzsprache Rechnung tragen (vgl. 4.1.1.): dadurch erhalten alle Sprachmittel überhaupt erst ihren Stellenwert im Varietätenraum, nämlich ihre Position auf den diatopischen, diastratischen und diaphasischen Skalen im Sinne von Abb. 44.2.

Die Faktoren, die derartige Selektionsprozesse in unterschiedlicher gegenseitiger Gewichtung auslösen und steuern, sind durchweg außersprachlicher Natur: politischer Machtzuwachs, ethnische Selbstbehauptung, Zentralismus, ökonomische Stärke, kulturelle Strahlkraft, religiöses Engagement, Einfluß gesellschaftlicher Gruppen und Schichten usw.: vgl. bei der Konsolidierung des Frühneuhochdeutschen die Rolle der Reformation (vgl. Bach 1985; Eggers 1985); beim Französischen die diatopische Zentrierung auf die Hauptstadt Paris ab dem 13. Jahrhundert und die endgültig sehr hohe diastratische Festlegung des *bon usage* im Absolutismus des 17. Jahrhunderts (vgl. Settekorn 1988, 46–64; Winkelmann 1990, 336–342). Das sprachinterne Kriterium, nach dem als Schriftsprache diatopische Kompromißvarietäten bevorzugt werden, ist daher nirgendwo zwingend

(vgl. den Aufstieg diatopisch randständiger Varietäten wie des Londoner Dialekts bzw. des Kastilischen zur jeweiligen Standardsprache auf Grund politischer Faktoren: Königshof bzw. Reconquista; dazu Joseph 1984, 89).

Die sprachexternen Faktoren sind natürlich auch für das unterschiedliche Tempo und die divergierenden Prinzipien von Selektionsprozessen verantwortlich zu machen (im Rahmen der europäischen Schriftsprachentwicklungen vergleichsweise mühsam und langwierig etwa die genaue Festlegung der italienischen Schriftsprache im Verlauf der sog. *Questione della lingua* (vgl. Vitale 1984; Muljačić 1988), noch krasser der Fall des Litauischen (vgl. Haarmann 1975, 345 f)).

Dadurch daß Selektionsprozesse der geschilderten Art bestimmte Sprachmittel favorisieren, beinhalten sie immer auch ein Moment der Bewertung, das für die Herausbildung der *präskriptiven Norm* als Norm des Distanzbereichs entscheidend ist. Eine solche präskriptive Norm pendelt sich häufig schon dort ein, wo bestimmte Diskurstraditionen der Distanz (Urkunden, Gesetzestexte, Literatur, öffentliche Rede usw.; vgl. 3.) auf einzelsprachlicher Ebene Modellcharakter entwickeln (Kanonbildung, *imitatio* usw.). Solche Konstantisierungsprozesse ohne institutionelle Eingriffe und metasprachliche Aktivitäten beobachten wir etwa bei der Herausbildung des klassischen Lateins als Norm der lateinischen Distanzsprache ab ca. 100 v. Chr. (vgl. die – meist impliziten – Hinweise dazu in Palmer 1961, 95–147). Man muß übrigens davon ausgehen, daß auch dort, wo es keine Schrift gibt, mit normativen Verfestigungen in Varietäten der elaborierten Mündlichkeit (vgl. 1.2.) zu rechnen ist (vgl. Ong 1982, 23, 47; Zumthor 1983, 137 ff; Akinnaso 1985, 339 f).

4.3.3. Standardisierung: Kodifizierung

In schriftlichen Gesellschaften gehört zur Standardisierung neben der Selektion vielfach auch die *Kodifizierung* der Selektionsergebnisse (zum Sonderfall metasprachlicher Richtlinien in einer noch mündlichen Kultur in Indien vgl. Falk 1990, bes. 116–118). An dieser Stelle setzen, teilweise sogar im Rahmen von Institutionen, Akademien, Sprachgesellschaften usw., die metasprachlichen Aktivitäten der normativen Grammatikographie und Lexikographie sowie der Orthoepie ein. Bei den europäischen Schriftsprachen hat hier die technische Innovation des Buchdrucks in starkem Maße als Katalysator gewirkt, da die

neuen Vervielfältigungs- und Verbreitungsmöglichkeiten einen ökonomisch motivierten Standardisierungsbedarf schufen (vgl. Giesecke 1991).

Es ist unbestreitbar, daß erst die Kodifizierung die zu Beginn von 2. und in 4.1. beschriebenen universalen Anforderungen an die Distanzsprache (maximaler Kommunikationsradius, Stabilität, Prestige usw.) optimal zu erfüllen erlaubt. Insofern ist es nicht zufällig, daß Modelle der Sprachplanung die Aspekte 'Selektion' und 'Kodifizierung', neben dem Ausbau (vgl. 2.2.), in den Vordergrund stellen (vgl. Haugen 1983; Beiträge in Fodor & Hagège 1983–1990).

Andererseits liegt in der Standardisierung, insbesondere aber der Kodifizierung auch eine beträchtliche Gefahr (→ Art. 56, 59). Die an sich positiv zu bewertende Stabilität von Schriftsprachen schlägt häufig in Konservatismus, ja Purismus um. Es kommt dann zu einer Erstarrung im Distanzbereich; Raum für ungehemmte Innovation bleibt nur noch im Nähebereich. Die Haltung der Selektions- und Kodifizierungsinstanzen in den einzelnen Sprachgemeinschaften kann in dieser Hinsicht jedoch sehr unterschiedlich sein. Unter diatopischem Aspekt (4 in Abb. 44.2) ist die Kodifizierung in den einzelnen Sprachen unterschiedlich rigoros (vgl. zu Ausgrenzung vs. Toleranz und Homogenität vs. Polyzentrik oben 4.1.). Auch was die Durchlässigkeit der präskriptiven Norm für diastratisch und diaphasisch niedrige sowie 'gesprochene' Elemente betrifft (Ebenen 1b, 2 und 3 in Abb. 44.2), so reicht das Spektrum der Möglichkeiten etwa vom liberalen Spanisch (vgl. Butt & Benjamin 1988, VI–VIII) über das immerhin noch flexible Deutsch bis zum nach wie vor rigoros kodifizierten Französisch (vgl. Settekorn 1988, 99–134; Winkelmann 1990, 346–352).

Wo die präskriptive Norm eine jahrhundertlange Immobilität aufweist, führt die wachsende Diskrepanz zwischen Distanz- und Nähebereich früher oder später unweigerlich zu einer Diglossiesituation (vgl. 4.1.). Dies ist z. B. im romanisch-lateinischen Mittelalter zu beobachten, wo das Schriftlatein schließlich als mehr oder weniger erstarrte H-Varietät von den romanischen Volkssprachen als L-Varietäten absticht (vgl. Pulgram 1950; Koch & Oesterreicher 1990, 129 f).

Bekannt ist in der heutigen Zeit der Extremfall der arabischen Sprachgemeinschaft, in der das Arabische des Korans sich seit dem 7. Jahrhundert starr kodifiziert erhalten hat

und insofern seit Jahrhunderten als H-Varietät zahllosen diatopisch extrem differenzierten L-Varietäten zwischen Marokko und dem Irak gegenübersteht (vgl. Comrie et al. 1987, 666 f, 674–677; → Art. 123, 131).

4.3.4. Reorganisation des Nähebereichs

Man muß sich klarmachen, daß in all jenen Sprachgemeinschaften, in denen eine Schriftsprache stark abweichende diatopische Varietäten überdacht, zunächst eine diglossische Situation mit Schriftsprache = H und Dialekten = L entsteht. Dies muß etwa für die Sprachsituation in den niederdeutschen, mitteldeutschen und alemannisch-bairischen Teilen des deutschen Sprachgebiets ab dem 17. Jahrhundert angesetzt werden; ähnlich in Italien ab dem 16. Jahrhundert außer in den sprachlich der toskanisch basierten Schriftsprache nächstehenden Gebieten Mittelitaliens. Von Diglossie kann man in solchen Fällen allerdings nur so lange sprechen, wie die strikte Funktionstrennung zwischen Schriftsprache = H und Dialekten = L aufrecht erhalten bleibt, d. h. solange der Dialekt den Nähebereich völlig beherrscht.

In vielen Sprachgemeinschaften – übrigens auch in solchen ohne diglossische Ausgangssituation – läßt sich nun aber folgender Prozeß beobachten (vgl. Koch & Oesterreicher 1990, 138–141, 172–176, 206–208): bedingt durch sprachexterne Faktoren wie politische Einigung, Industrialisierung und Migration, Alphabetisierung und Massenmedien (Presse, Radio, TV), beeinflußt die Distanzsprache den Nähebereich direkt und massiv. In diesem typisch neuzeitlichen Prozeß der Reorganisation des Nähebereichs entstehen durch Assimilation von Elementen der Schriftsprache neue nächstsprachliche Varietäten, die Regiolekte, die die eigentlichen Dialekte zurück- oder sogar verdrängen: *Modified Standard*, 'Regionaldeutsch', *français régional*, *italiano regionale* oder z. B. auch *kyotuu-go* in Japan (vgl. Comrie et al. 1987, 860). Auf der anderen Seite differenzieren sich aus der Schriftsprache diatopisch nicht markierte und diastratisch/diaphasisch niedrige Varietäten aus: z. B. 'Volkssprache', *italiano popolare* ('unitario'), *español popular* usw.; 'Umgangssprache'; *français familier*, *colloquial English*, *español coloquial*. Teilweise entsteht sogar eine einzelsprachliche Varietät 'gesprochen' in dem in 4.1.1. definierten Sinne: das *français parlé*, aber auch *italiano parlato*, *spoken English*, 'gesprochenes Deutsch' usw.

Durch all diese im Nähebereich jetzt einsetzbaren neuen Varietäten wird der Funktionsbereich der Dialekte erheblich eingeschränkt. Dieser Vorgang erklärt auch das punktuell schon feststellbare völlige Absterben echter Dialekte (Kernzone Nordfrankreichs um Paris: vgl. Müller 1975, 110 f; Teile Norddeutschlands: vgl. Mattheier 1980, 166). Eine Reorganisation des Nähebereichs kann im übrigen auch dort auftreten, wo eine Schriftsprache eine ihr nicht unmittelbar verwandte Sprachform überdacht (z. B. Englisch: Irisch/Kymrisch/Schottisch-Gälisch usw.; Französisch: Bretonisch/Elsässisch/Okzitanisch usw.; Spanisch: Baskisch/Indianersprachen in Amerika usw.). Hier entstehen in ganz analoger Weise Regiolekte auf der Basis der Schriftsprache (vgl. etwa zum Englischen in den ursprünglich keltischsprachigen Gebieten: Leisi 1974, 179 f; zum sog. *francitan*: Kremnitz 1991, 31; zum *español andino*: Pozzi-Escot 1972); diese können sogar die autochthonen Sprachformen aus nächstsprachlichen Funktionen verdrängen und sie damit unter Umständen dem Sprachtod preisgeben (vgl. zum Manx-Gälischen: Haarmann 1975, 418 f; nicht zu vergessen zahlreiche Indianersprachen in Nord- und Südamerika: vgl. Migliazza & Campbell 1988).

5. Primat der Schriftlichkeit?

Nicht selten werden in der linguistischen, vor allem aber in der gesellschaftlichen Diskussion Mündlichkeit und Schriftlichkeit gegeneinander 'ausgespielt': einerseits pflegt die gebildete Öffentlichkeit und eine ihr zuarbeitende Sprachkritik Mündlichkeit als nachlässig, verderbt, ja primitiv abzutun. Andererseits wird in sozialromantischer Verklärung die Mündlichkeit als unverdorben, natürlich und unmittelbar gesehen, wird in einer anti-puristischen Sprachnormenkritik Schriftlichkeit als repressiv abgewertet. Unabhängig von derartigen Wertungen betont man einerseits den entwicklungsgeschichtlichen Primat der Mündlichkeit; andererseits setzt man schon seit jeher ganz selbstverständlich den Vorrang der Schriftlichkeit voraus ('Skriptismus': vgl. Harris 1980, 6); neuerdings wird aber auch wieder der Primat der Schriftlichkeit ausdrücklich vertreten (vgl. Derrida 1967).

Pauschalisierungen dieser Art halten einer sprachtheoretisch fundierten Überprüfung nicht stand. Zunächst einmal zwingt das in 1.1./2. anthropologisch begründete konzeptionelle Kontinuum zur vorbehaltlosen An-

erkennung der gesamten Skala zwischen Nähe und Distanz.

Sodann stellt sich das Verhältnis von Schriftlichkeit zu Mündlichkeit anders dar, je nachdem, ob es um den konzeptionellen oder den medialen Aspekt geht, ob man auf universaler, diskurstraditioneller oder einzel-sprachlicher Ebene diskutiert. So ist in medialer Hinsicht der Primat der Mündlichkeit unmittelbar evident. In konzeptionell-einzel-sprachlicher Hinsicht ist bei den oben beschriebenen sprachgeschichtlichen Prozessen der Verschriftlichung mündlicher Sprachformen (4.2.) und der Reorganisation des Nähebereichs (4.3.4.) eine jeweils völlig gegenläufige Dynamik zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit wirksam. In konzeptionell-universaler Hinsicht schließlich ist der phylo- und ontogenetische Primat der Mündlichkeit *qua* kommunikativer Nähe ebenso unbestritten wie der kommunikative und soziokulturelle Primat der Schriftlichkeit *qua* kommunikativer Distanz.

6. Literatur

- Akinaso, F. Niyi. 1985. On the Similarities between Spoken and Written Language. *Language and Speech* 28, 323–359.
- Albrecht, Jörn. 1986/90. 'Substandard' und 'Subnorm'. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der 'Historischen Sprache' aus varietätenlinguistischer Sicht. In: Holtus, Günter & Radtke, Edgar (ed.), *Sprachlicher Substandard*. 3 Bde. Tübingen, I, 65–88; III, 44–127.
- Albrecht, Jörn, Lüdtke, Jens & Thun, Harald (ed.). 1988. *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie*. *Studia in honorem Eugenio Coseriu*. 3 Bde. Tübingen.
- Bach, Heinrich. 1985. Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte. In: Besch et al., 1440–1447.
- Bally, Charles. 1965. *Linguistique générale et linguistique française*. Bern [4. Aufl.].
- Balogh, Josef. 1926/27. 'Voces Paginarum'. Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens. *Philologus* 82, 84–109, 202–240.
- Beaugrande, Robert-Alain de & Dressler, Wolfgang Ulrich. 1981. Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Behaghel, Otto. 1899. Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In: id. *Von deutscher Sprache*. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. *Lahr* 1927, 11–34.
- Bernstein, Basil. 1960/61. Social Structure, Language and Learning. *Educational Research* 3, 163–176.
- Besch, Werner, Reichmann, Oskar & Sonderegger, Stefan (ed.). 1984/85. *Sprachgeschichte*. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2 Bde. Berlin/New York.
- Bosson, Georg. 1979. Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische zur Zeit Alfons des Weisen. Tübingen.
- Bühler, Karl. 1965. *Sprachtheorie*. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart [2. Aufl.].
- Burkhardt, Armin. 1982. Gesprächswörter. Ihre lexikologische Bestimmung und lexikographische Beschreibung. In: Mentrup, Wolfgang (ed.), *Konzepte zur Lexikographie*. *Studien zur Bedeutungserklärung in einsprachigen Wörterbüchern*. Tübingen, 138–171.
- Butt, John & Benjamin, Carmen. 1988. *A New Reference Grammar of Modern Spanish*. London et al.
- Chafe, Wallace L. 1982. Integration and Involvement in Speaking, Writing and Oral Literature. In: Tannen, Deborah (ed.), *Spoken and Written Language: Exploring Orality and Literacy*. Norwood, N.J., 35–53.
- . 1985. Linguistic Differences Produced by Differences between Speaking and Writing. In: Olson, David R., Torrance, Nancy & Hildyard, Angela (ed.), *Literacy, Language and Learning*. The Nature and Consequences of Reading and Writing. Cambridge, 105–123.
- Comrie, Bernard et al. 1987. *The World's Major Languages*. London et al.
- Coseriu, Eugenio. 1979. System, Norm und Rede. In: id. *Sprache – Strukturen und Funktionen*. Tübingen [3. Aufl.], 45–59.
- . 1980. 'Historische Sprache' und 'Dialekt'. In: Albrecht et al. 1988, I, 54–61.
- . 1981. *Textlinguistik*. Eine Einführung. Hrsg. und bearb. von Jörn Albrecht. Tübingen [2. Aufl.].
- De Mauro, Tullio. 1970. Tra Thamus e Theuth. Note sulla norma parlata e scritta, formale e informale nella produzione e realizzazione dei segni linguistici. In: *Bollettino del Centro di studi filologici e linguistici siciliani* 11, 167–179.
- Derrida, Jacques. 1967. *De la grammatologie*. Paris.
- Duggan, Joseph J. 1973. *The Song of Roland*. Formulaic Style and Poetic Craft. Berkeley et al.
- Eggers, Hans. 1985. Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Frühneuhochdeutschen. In: Besch et al. 1985, 1295–1305.
- Eigler, Gunther, Jechle, Thomas, Merzinger, Gabriele & Winter, Alexander. 1990. *Wissen und Textproduktion*. Tübingen.
- Falk, Harry. 1990. Goodies for India – Literacy, Orality, and Vedic Culture. In: Raible, Wolfgang (ed.), *Erscheinungsformen kultureller Prozesse*. *Jahrbuch 1988 des SFB 'Übergänge und Span-*

- nungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit'. Tübingen, 103–120.
- Ferguson, Charles A. 1959. Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- Fodor, István & Hagège, Claude (ed.). 1983–1990. *Language Reform. History and Future/La réforme des langues. Histoire et avenir/Sprachreform. Geschichte und Zukunft*. 5 Bde. Hamburg.
- Fritz, Gerd. 1982. Kohärenz: Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse. Tübingen.
- Gauger, Hans-Martin. 1986. 'Schreibe, wie du redest!' Zu einer stilistischen Norm. In: *Sprachnormen in der Diskussion. Beiträge vorgelegt von Sprachfreunden*. Berlin/New York, 21–40.
- . 1991. Auszug der Wissenschaften aus dem Deutschen? In: *Merkur* 508, 45. Jahrgang, 583–594.
- Geuenich, Dieter. 1985. Soziokulturelle Voraussetzungen, Sprachraum und Diagliederung des Althochdeutschen. In: *Besch et al.* 1985, 982–993.
- Giesecke, Michael. 1991. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechniken. Frankfurt a. M.
- Givón, Talmy. 1979. *On Understanding Grammar*. New York usw.
- Gossen, Karl Theodor. 1967. *Französische Skriptstudien. Untersuchungen zu den nordfranzösischen Urkundensprachen des Mittelalters*. Graz et al.
- Graumann, Carl-Friedrich. 1964. Phänomenologie und deskriptive Psychologie des Denkens. In: *Berghius, Rudolf (ed.), Allgemeine Psychologie*. I/2. Göttingen, 493–518.
- Haarmann, Harald. 1975. *Soziologie und Politik der Sprachen Europas*. München.
- . 1988. Allgemeine Strukturen europäischer Standardsprachenentwicklung. In: *sociolinguistica* 2, 10–51.
- Hagège, Claude. 1987. *Le français et les siècles*. Paris.
- Hahn, Walther von. 1980. Fachsprachen. In: *LGL*, 390–395.
- Harris, Roy. 1980. *The Language Makers*. Ithaca, N.Y.
- Haugen, Einar. 1983. The Implementation of Corpus Planning: Theory and Practice. In: *Cobarrubias, Juan & Fishman, Joshua A. (ed.), Progress in Language Planning*. Berlin usw., 269–289.
- Hauser, Arnold. 1964. *Der Manierismus. Die Krise der Renaissance und der Ursprung der modernen Kunst*. München.
- Havers, Wilhelm. 1931. *Handbuch der erklärenden Syntax. Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik*. Heidelberg.
- Hiersche, Rolf. 1970. *Grundzüge der griechischen Sprachgeschichte*. Wiesbaden.
- Hofmann, Johann Baptist. 1951. *Lateinische Umgangssprache*. Heidelberg [3. Aufl.].
- Holm, John A. 1988. *Pidgins and Creoles*. 2 Bde. Cambridge et al.
- Holtus, Günter. 1983. 'Codice parlato' und 'codice scritto' im Italienischen. In: *Holtus, G. & Radtke, Edgar (ed.), Varietätenlinguistik des Italienischen*. Tübingen, 164–169.
- Hunnius, Klaus. 1988. Français parlé – ein problematisches Konzept. In: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 104, 336–346.
- Joseph, John Earl. 1984. The Engineering of a Standard Language. *Multilingua* 3, 87–92. X
- . 1987. *Eloquence and Power. The Rise of Language Standards and Standard Languages*. London. X
- Kalverkämper, Hartwig & Weinrich, Harald (ed.). 1986. *Deutsch als Wissenschaftssprache*. Tübingen.
- Kloss, Heinz. 1978. *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf [2. Aufl.].
- Koch, Peter. 1987. *Distanz im Dictamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemodelle in Italien*. Habilitationsschrift Freiburg.
- . 1993. Pour une typologie conceptionnelle et médiale des plus anciens documents/monuments des langues romans. In: *Selig et al.* 1993, 39–81.
- Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf. 1985. Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf. 1990. *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen.
- Krefeld, Thomas. 1988. Italienisch: Periodisierung. In: *LRL IV*, 748–762.
- Kremnitz, Georg. 1991. Okzitanisch: Soziolinguistik. In: *LRL V*, 2, 33–45.
- Lausberg, Heinrich. 1973. *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. München [2. Aufl.].
- . 1979. *Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie*. München [6. Aufl.].
- Leisi, Ernst. 1974. *Das heutige Englisch*. Heidelberg.
- LGL = Althaus, Hans Peter, Henne, Helmut & Wiegand, Herbert Ernst (ed.) (1980). *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen [2. Aufl.].
- LRL = Holtus, Günter, Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian (ed.) (1988 ff.). *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Tübingen.

- Ludwig, Otto. 1980. Geschriebene Sprache. In: LGL, 323–328.
- Lyons, John. 1981. *Language and Linguistics. An Introduction*. Cambridge.
- Martinet, André. 1980. *Eléments de linguistique générale*. Paris [Nouvelle éd. remaniée et mise à jour].
- Mattheier, Klaus J. 1980. *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg.
- Migliazza, Ernest & Campbell, Lyle. 1988. *Panorama general de las lenguas indígenas en América*. Caracas.
- Montgomery, Thomas. 1977. The 'Poema de Mio Cid': Oral Art in Transition. In: Deyermond, Alan D. (ed.), „Mio Cid“ Studies. London, 91–112.
- Muljačić, Žarko. 1985. Romània, Germania et Slavia. Parallelismi e differenze nella formazione delle lingue standard. In: Quattordio Moreschini, Adriana (ed.), *La formazione delle lingue letterarie*. Pisa, 39–55.
- . 1988. Italienisch: Norma e standard. In: LRL IV, 286–305.
- . 1989. Hanno i singoli dialetti romanzi „emancipato“ le „loro“ lingue standard (come di solito si legge) o hanno invece le lingue standard romanze determinato in larga misura *a posteriori* i „loro“ dialetti? In: Foresti, Fabio, Rizzi, Elena & Benedini, Paola (ed.), *L'italiano tra le lingue romanze*. Rom, 9–25.
- Müller, Bodo. 1975. *Das Französische der Gegenwart. Varietäten, Strukturen, Tendenzen*. Heidelberg.
- Ochs, Elinor. 1979. Planned and Unplanned Discourse. In: Givón, Talmy (ed.), *Syntax and Semantics 12: Discourse and Syntax*. New York usw., 51–80.
- Oesterreicher, Wulf. 1988. Sprechfähigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät. In: Albrecht et al. 1988, II, 355–386.
- . 1993. Verschriftung und Verschriftlichung im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. In: Schaefer, Ursula (ed.), *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*. Tübingen, 267–292.
- Ong, Walter J. 1982. *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*. London/New York.
- Palmer, Leonard R. 1961. *The Latin Language*. London [5. Aufl.].
- Pawley, Andrew & Syder, Frances H. 1983. Natural Selection in Syntax: Notes on Adaptive Variation and Change in Vernacular and Literary Grammar. *Journal of Pragmatics* 7, 551–579.
- Peters, Robert. 1985. Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen. In: Besch et al. 1985, 1211–1220.
- Polenz, Peter von. 1988. *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/New York [2. Aufl.].
- Pozzi-Escot, Inés. 1972. El castellano en el Perú: norma culta nacional versus norma culta regional. In: Escobar, Alberto (ed.), *El reto del multilingüismo en el Perú*. Lima, 123–143.
- Pulgram, Ernst. 1950. Spoken and Written Latin. *Language* 26, 458–466.
- Rabin, Chaim. 1988. *Die Entwicklung der hebräischen Sprache*. Wiesbaden.
- Raible, Wolfgang. 1972. *Satz und Text. Untersuchungen zu vier romanischen Sprachen*. Tübingen.
- . 1992. *Junktion. Eine Dimension der Sprachen und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg.
- Rath, Rainer. 1985. Geschriebene und gesprochene Form der heutigen Standardsprache. In: Besch et al. 1985, 1651–1663.
- Rautenberg, Ursula. 1985. Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelhochdeutschen. In: Besch et al. 1985, 1120–1129.
- Romaine, Suzanne. 1988. *Pidgin and Creole Languages*. London/New York.
- Saenger, Paul. 1982. Silent Reading: its Impact on Late Medieval Script and Society. *Viator* 13, 367–414. X
- Scaglione, Aldo (ed.). 1984. *The Emergence of National Languages*. Ravenna. X
- Schaefer, Ursula. 1992. *Vokalität. Altenglische Dichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Tübingen.
- Schlieben-Lange, Brigitte. 1983. *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart et al.
- . 1991. *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Stuttgart et al. [3. Aufl.].
- Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas. 1979/1984. *Strukturen der Lebenswelt*. 2 Bde. Frankfurt a.M.
- Selig, Maria, Frank, Barbara & Hartmann, Jörg (ed.). 1993. *Le passage à l'écrit des langues romanes*. Tübingen.
- Settekorn, Wolfgang. 1988. *Sprachnorm und Sprachnormierung in Frankreich. Einführung in die begrifflichen, historischen und materiellen Grundlagen*. Tübingen.
- Sodmann, Timothy. 1985. Der Rückgang des Mittelniederdeutschen als Schreib- und Druckersprache. In: Besch et al. 1985, 1289–1294.
- Söll, Ludwig. 1985. *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin [3. Aufl.; 1. Aufl. 1974].
- Sornicola, Rosanna. 1981. *Sul parlato*. Bologna.
- Steger, Hugo. 1987. Bilden 'gesprochene Sprache' und 'geschriebene Sprache' eigene Sprachvarietäten? In: *Wörter, Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag*. Tübingen, 35–58.
- Steger, Hugo et al. 1974. *Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im*

Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese. In: *Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf, 39–97.

Stempel, Wolf Dieter. 1964. *Untersuchungen zur Satzverknüpfung im Altfranzösischen*. Braunschweig.

—. 1972. *Die Anfänge der romanischen Prosa*. In: *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*. Bd. I. Heidelberg, 585–601.

Tekavčić, Pavao. 1980. *Grammatica storica dell'italiano*. II: *Morfosintassi*. Bologna.

Tristram, Hildegard L. C. 1988. *Aspects of Tradition and Innovation in the Táin Bó Cuailnge*. In: *Matthews, Richard & Schmole-Rostosky, Joachim (ed.), Papers on Language and Medieval Studies Presented to Alfred Schopf*. Frankfurt a.M., 19–38.

Ueding, Gert & Steinbrink, Bernd. 1986. *Grundriß der Rhetorik. Geschichte. Technik. Methode*. Stuttgart [2. Aufl.].

Vitale, Maurizio. 1984. *La questione della lingua*. Palermo [3. Aufl.].

Wessén, Elias. 1968. *Die nordischen Sprachen*. Berlin.

Windisch, Rudolf. 1993. *Le passage à l'écrit et la constitution d'une identité nationale: l'exemple du roumain*. In: *Selig et al 1993*, 149–156.

Winkelmann, Otto. 1990. *Französisch: Sprachnormierung und Standardsprache*. In: *LRL V*, 1, 324–353.

Wolf, Alois. 1988. *Die Verschriftlichung von europäischen Heldensagen als mittelalterliches Kulturproblem*. In: *Beck, Heinrich (ed.), Heldensage und Heldendichtung in Germanien*. Berlin/New York, 305–328.

Zumthor, Paul. 1983. *Introduction à la poésie orale*. Paris.

*Peter Koch, Berlin/
Wulf Oesterreicher, München
(Deutschland)*

45. Writing and Religion

1. Oral and written language
2. Religion and language
3. Sacred texts
4. References

1. Oral and written language

Written language is not simply spoken language written down. Writing, rather than simply reflecting oral language, is in fact a fundamentally different form of communication. The point is relevant in considering writing and religion since the role of sacred texts in a culture differs fundamentally from that of oral sacred language.

2. Religion and language

Important to the religious life of most cultures is an awareness at some level of a relationship between language and the supernatural. For example, Jews, Christians and Muslims believe God created the cosmos by speaking; some cultures have myths about the gods giving humankind the power of speech; most cultures maintain that revelation is through human language. Besides cases of divinities speaking directly to individuals, religions commonly hold that God calls persons to

transmit the word in God's name. One concept in the ancient Near Eastern-Mediterranean world was that of a heavenly book. One version held that there was a celestial book in which human deeds were recorded. Another held there was a book of wisdom or laws, which in some cases was given to a messenger figure, for example Moses at Sinai or Muhammed on his Ascension. Related to this is the concept of an authoritative revealed book, the word of God as revealed to human beings. This book became the locus of authority for the individual and the society.

To introduce some of the aspects of the relation of writing to religion, it is necessary to begin by describing briefly the role that language in general, especially certain sociolinguistic aspects, plays in religion. — Language varies. Speakers have more than one way to say what they want to say. This is one of the fundamental observations of sociolinguistics. A second tenet is that speakers use language for at least two purposes: to convey information, and to define the social situation they are engaged in, that is, to make statements about group loyalties, about the particular speech situation, or about the relationship to whomever is being addressed. Speakers can carry out these two functions